

## Wir schwimmen im Rot.

Ein Vorschlag zur raschesten Abhilfe.

Mit tausend Freudenrufen wurde der Augenblick begrüßt, in dem die Quecksilbersäule des Thermometers endlich den Nullstrich überwunden hatte. Jeder Bruchteil von eines Grades darüber bedeutet ja sowohl viel Kilo Kohlenersparnis und das Ende der großen Kälte-not. Die Not ist wohl zu Ende, allein das Übel ist da, das Übel ohne das es einmal in der bestverwalteten Stadt Mitteleuropas nicht geht: Der Schnee schmilzt und wir schwimmen im Rot. Eigentlich ist das nichts neues. Ist es auch schwer, sich all die schönen Dinge, an die wir im Frieden gewöhnt waren, ins Gedächtnis zu rufen, so ist es doch unvergeßlich, daß die Schande mit dem Straßenrot eine alljährliche Erscheinung zur Zeit der Schneeschmelze war.

Womit man sich früher austudete, wissen wir nicht mehr. Diesmal muß der Krieg herhalten. Es heißt, daß keine Arbeitskräfte zur Straßenreinigung zu erhalten sind. Das glauben wir recht gerne. Jedermann wird es glauben, der den Anschlag liest, durch den die Gemeinde Wien Arbeiter zur Reinigung der Straßenbahngeleise sucht. Sie bietet ganze vierzig Heller für die Stunde, bei durchaus schwerer Arbeit im Freien! Das ist ein Lohn, der in den Zeiten des unbeschränkten Brotverkaufes, des Preises von 20 Heller für 10 Dekagramm Speck und ebensoviel für eine Knackwurst klein war, heute aber bei zugemessenen 210 Gramm Brot, Unerhältlichkeit von Speck, Erdäpfeln und einem Preise von 70 Heller bis 1 Kronen für das gleiche Stück Wurst, keineswegs ausreicht auch nur das Mehr an Hunger, das die Arbeit im Freien hervorruft, zu stillen. Wohin man mit der Sparterei bei der Straßenreinigung kommt, hat der Versuch mit den Schülern als Schneeschaufler gezeigt. Es ist beim Versuch geblieben, denn der Kleinhunger und die Kleiderabnutzung der Jungen haben die Mehrzahl der Eltern veranlaßt, die erteilte Bewilligung wieder zurückzuziehen.

Der Schnee ist also in den meisten Straßen liegen geblieben, bis sich die liebe Sonne seiner erbarmt. Nachdem er gehörig mit Straßenschmutz durchseht war, begann er gestern endlich zu schmelzen, um als grauer Brei Straßen und Gehwege in einen Sumpf zu verwandeln.

Da Arbeiter zur Beseitigung dieses Rotbreies angeßlich nicht zu finden sind, wir sagen angeßlich, weil wir sicher sind, daß bei anständiger Bezahlung Hände genug da wären, wird von verschiedenen Seiten der Vorschlag gemacht, die Hausbesorger zu dieser Arbeit heranzuziehen. Vorläufig hat der Magistrat an sie das Ersuchen gerichtet, „bei der Säuberung der Gehsteige auch ihrerseits auf die Freilegung der Kinnale und Wasser-einläufe Bedacht zu nehmen und den Abraum der Geh-

steige (z. B. auf den Schneehaufen) abzulagern, daß die Verlegung des Wasserabflusses vermieden wird“.

Dieses Ersuchen birgt einen guten Gedanken, den ein Techniker in einer Zuschrift an uns weiter ausbaute, indem er verlangt, daß der Hausbesorger auch die Reinigung der Straße vor seinem Hause bis zur Straßenmitte durchführe, für diese Arbeit aber anständig entlohnt werde. Der ganze graue Brei, der Wiens Straßen bedeckt, könnte in die geöffneten Kanalgitter geführt werden und da wir gegen 40.000 Hausbesorger in Wien haben, könne die ganze Arbeit in einer ganz kurzen Zeit durchgeführt sein. Aber anständig bezahlen müßte man die Hausbesorger, die ohnehin für den Vorwand einer Entlohnung dem Hausherrn den Büttel und Knecht für alles abgeben müssen.

Dort wo der Hausbesorger keine Zeit hätte, weil er einen Beruf hat oder wo er durch sein Weib vertreten wird, darf die Reinigung — selbstverständlich nicht leiden. Gehehen müsse es, und macht es der Hausbesorger nicht, so wird nichts anderes übrig bleiben, als daß der Hausherr selbst zu Schaufel und Besen greift. Gemieht er die Unnehmlichkeiten des Besitzes, so möge er in Ausnahmzeiten auch einmal die Lasten auf sich nehmen. Der straßenreinigende Hausherr klingt unsere Vorurteile komisch; bei einigem Nachdenken wird man erkennen, daß es vollkommen in die Zeit der allgemeinen Dienstpflicht paßt.